

einen wahren Sinn für Gerechtigkeit gibt mit dem Willen zum Handeln. Eine negative Antwort werde dann unabsehbare Gewaltanwendung zur Folge haben. Blake war der Bewußtseinsbildung oder dem „Lernprozeß“ seiner kirchlichen Generation voraus. Er zeigte auch in dieser letztlich theologisch-prophetischen Frage, daß er sie mehr als Aktivist anging statt als Lehrer der Weisheit, der die öffentlichen Sünder zur Umkehr führt. Zumal bei den deutschen Lutheranern erregte er Ärgernis. Der Konflikt zwischen EKD und ÖRK blieb unbereinigt. Und alle Bemühungen, durch die Leuenberger Konkordie, die auch Blake förderte, den Streit um die Lehre vom Gesetz zu überwinden, werden durch den schwelenden Konflikt um das Rassismusprogramm in Frage gestellt (HK 26, 19f.). Es gelang Blake nicht, die Kirchen bzw. das Kirchenvolk der Verbürgerlichung zu überführen, weder innerhalb der EKD noch bei seinen United Presbyterians.

Den Weg aus der Krise verfehlt

Aufs Ganze gesehen hat Blake die latente Krise des ÖRK offenbar gemacht, aber ihm fehlte das Charisma, einen Weg aus der Krise zu bahnen. In Addis Abeba wurde Blake von Visser 't Hooft, den er 1966 als Berater hatte bestellen lassen, daran erinnert: „Hauptziel der ökumenischen Bewegung bleibt die Zusammenführung der Christen zur vollen Einheit.“ Schließlich gab es ein noch dringenderes Thema als die Rassenfrage, nämlich die *Wahrung des Humanum* in der technischen Zivilisation, überhaupt die Bändigung der Technik. Aber dieses vom Referat „Kirche und Gesellschaft“ laufend studierte Thema lag ihm nicht (HK 25, 125). Blakes „Kreativität“, die er von

den Kirchenführern forderte, reichte bei ihm selber nicht aus für die größeren Menschheitsfragen.

So darf man wohl zusammenfassend sagen: Eugen C. Blake übernahm von seinem größeren Vorgänger ein reiches, aber unerfülltes Erbe, denn der Föderalismus, den dieser überwinden wollte, war ungebrochen. Er führte die ihm vorgegebenen Aufgaben tatkräftig, aber nicht immer mit Geschick weiter. Er wurde mit der Zeit gehindert durch die drohende Finanzkrise, die wiederum auch eine Folge der Dollarkrise und der zurückgehenden Beiträge der amerikanischen Kirchen war (HK, Juni 1971, 301 und Oktober 1971, 503). Er ließ sich zu sehr auf das Rassismusprogramm festlegen, statt es einer umfassenderen Planung für das Humanum einzugliedern. Er unterschätzte das Gewicht der gewachsenen kirchlichen Institutionen, die in zielstrebige Bewegung über sich hinaus zu bringen auch Visser 't Hooft versagt blieb. Beide versuchten, die „Jungökumeniker“ als Gegenkraft zu den antiquierten Strukturen zu mobilisieren. Beide scheiterten damit, weil die christliche Jugend, soweit sie überhaupt noch am offiziellen Ökumenismus interessiert ist, ungeduldig andere freiere Wege zur Vereinigung der Christen ausprobiert, darunter auch die Interkommunion. Für viele wurde Taizé mit seinem „Konzil der Jugend“ zur Überwindung der Herrschaft des Menschen über den Menschen ein Beispiel mit Zukunft. Blake hielt zu Taizé stets gute Verbindung, aber die ihm auferlegte Rolle eines traditionsgebundenen Kirchenmannes konnte er nicht abstreifen. Das Amt eines Generalsekretärs hielt ihn fest bei den immer komplizierter werdenden Strukturen des Weltrates. Er hat ihre Vereinfachung erwirkt. Die Aufgaben sind geblieben.

J. P. Michael

Prophet der Einheit der Kirchen

Person und Wirken des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I.

Am 7. Juli verschied Patriarch Athenagoras in einer Klinik von Istanbul. 86 Jahre war er alt, davon fast 50 Jahre Bischof: 1922 wurde er Metropolit von Kerkyra (Korfu) und Paxos, 1930 Erzbischof von Nord- und Südamerika, 1948 Ökumenischer Patriarch und Erzbischof von Neu-Rom (Konstantinopel-Istanbul). Bemißt man die *theologische Bedeutung* eines Mannes nach Umfang und Gewicht der hinterlassenen Schriften, wird man ihn kaum unter die Theologen rechnen. Schaut man auf die *religiöse Strahlkraft*, war er ein wahrhafter Theologe in dem Sinn, in dem der Osten den Apostel Johannes so genannt hat. Ein Strom des Glaubens und der Liebe ging von ihm aus, den keine Last der Verhältnisse und kein Widerstand der Menschen zum Versiegen bringen konnte.

Aristokles Spyrou wurde am 25. März „alten Stils“ (d. i. 6. April des gregorianischen Kalenders) 1886 in Tzara-plana, heute Vasiliko, in Nord-Epirus geboren. 1903 kam er auf die Schule nach Chalki (Heybeli). 1910 wurde er Diakon und nahm den „Mönchsamen“ Athenagoras an. Als Archidiakon zuerst in der Diözese Monastir tätig, wurde er nach kurzem Athosaufenthalt nach Athen berufen. Archidiakon unter den Erzbischöfen Meletios und Theoklitos, wurde er von Erzbischof Chrysostomos Papadopoulos im Dezember 1922 zum Priester und zum Bischof geweiht. Als *Metropolit auf Korfu* nahm er sich vor allem der anatolischen Flüchtlinge an, für die er Arbeit,

Wohnung und ärztliche Betreuung besorgte. Er stellte aber auch gleich ein gutes Verhältnis zwischen orthodoxen Griechen und katholischen Italienern auf der Insel her.

1930 wurde er zum *Erzbischof für die orthodoxen Griechen in Nord- und Südamerika ernannt*. Es gelang ihm, trotz anfänglicher Widerstände, die entsprechend den wechselnden Regierungen in der Heimat zerstrittenen Emigranten zu einigen, mit ihnen eine „Verfassung“ des Erzbistums zu erarbeiten, die der „demokratischen“ Denkart der Neuen Welt und der kirchlichen Tradition der Orthodoxie gerecht wurde, und einen lebendigen Kontakt zwischen den Gläubigen und ihrem Bischof durch unermüdete Reisen zu allen Gemeinden zu erreichen. Nicht zuletzt trug er für Gewinnung und Ausbildung eines einheimischen Klerus Sorge.

Im Konflikt zwischen Griechen und Türken

Am 26. Januar 1949 traf Athenagoras mit einem Sonderflugzeug des Präsidenten Truman in Istanbul ein. Die Türkei hatte ihre Zustimmung zu seiner Wahl gegeben. Sie verlieh ihm auch das Bürgerrecht, ohne das er nach türkischer Auffassung sein Amt nicht übernehmen noch ausüben konnte. Einspruch erhoben allein die Sowjetrussen. Ohne Zweifel spielte das damalige türkisch-amerikanische Verhältnis eine ausschlaggebende Rolle.

Der Patriarch war von Anfang bemüht, die *Beziehungen auch zwischen Türken und Griechen* auf ein besseres und tragfähigeres Fundament zu stellen, als es die Verträge von Lausanne (1923) abgaben. Als erster Patriarch machte er dem türkischen Staatspräsidenten einen offiziellen Antrittsbesuch, obwohl er sich des Widerstands der Griechen in Konstantinopel wie im Königreich bewußt war.

Einen schweren Rückschlag bedeutete aber die *Cyperm-Krise*. 1955 kam es, während der englisch-griechisch-türkischen Verhandlungen in London, zu schweren Ausschreitungen in Istanbul, wobei die Polizei als Zuschauer daneben stand; lediglich der Sitz des Patriarchen, der Phanar, wurde abgesichert. Noch verhängnisvoller wirkte sich der Zusammenstoß zwischen Griechen und Türken auf Cypern Ende 1963 für das Patriarchat aus. Zwei Metropolen wurden des Landes verwiesen und ausgebürgert als „Agenten des Hellenismus“, ohne daß der Beweis angetreten wurde. In der Presse erschienen Artikel über die Möglichkeit, das Patriarchat selbst aufzuheben.

Der *Niederlassungsvertrag für griechische Staatsbürger* wurde bereits im März 1964 gekündigt, womit die Regierung die Möglichkeit, diese ohne weiteres auszuweisen, in Händen hatte. Waren nach Lausanne (1923) noch etwa 100 000 Griechen in Istanbul, so wies die Volkszählung 1955 noch 90 000 aus. Doch nach dem Griechensturm dieses Jahres begann eine immer stärkere Abwanderung. 1960 waren es noch 77 000, darunter fast 12 000 griechische Staatsbürger. Sie wurden zu einem größeren Teil von den Ausweisungen des Jahres 1964 betroffen. Heute wird die Zahl der Griechen auf 20 000 geschätzt (vgl. FAZ, 11. 7. 72), d. h., sie ist auf wenig mehr als ein Fünftel des Bestands von 1955 geschrumpft (Einzelangaben bei F.-W. Fernau, Patriarchen am Goldenen Horn. Opladen 1967, S. 127).

Das Patriarchat war von diesen Vorgängen unmittelbar in allen seinen Lebensäußerungen betroffen. Seine Druckerei wurde staatlicherseits geschlossen, seine theologische Zeitschrift *Orthodoxia* und seine Kirchenzeitung *Apostolos Andreas*, letztere 1951 erst mit Zustimmung der Regierung begründet, wurden eingestellt (1964), seine Hochschule auf Chalki (Heybeli) zuerst eingeschränkt durch das Verbot, ausländische Studenten aufzunehmen, dann ebenfalls geschlossen (1971; vgl. Irénikon 44, 1971, 405 f.).

Jetzt, beim Tod des Patriarchen, steht von neuem auch die Anfrage eines Abgeordneten im Parlament zur Behandlung an, wann die Regierung „endlich“ an eine Ausweisung des Patriarchats als ganzen denke. Athenagoras hat sein Ziel, die beiden Völker — nicht nur innerhalb der Türkei — einander näherzubringen, nie aufgegeben. Aber es kann nicht zu sehr verwundern, daß in nationalen türkischen Kreisen aus der Geschichte eine gewisse „Unfähigkeit“ gleichsam besteht, die *geistliche Aufgabe* eines Ökumenischen Patriarchen heute innerhalb der Orthodoxie und der Christenheit von den traditionellen Vorstellungen des *Ethnarchen* von einst zu unterscheiden, nicht zuletzt wegen der Doppelrolle des Erzbischofs Makarios von Cypern (dazu F.-W. Fernau a.a.O. S. 98 ff.; 119 ff.; vgl. Le Monde, 8. 7. 72).

Im Dienst der Einheit der Orthodoxen Kirchen

So schwierig die Stellung des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul war, nie ließ sich Athenagoras dadurch abhal-

ten, seiner Verantwortung für die gesamte Orthodoxie und für die Christenheit überhaupt zu entsprechen. Er hatte eine hohe Auffassung von der Verpflichtung, für die *ganze Kirche Christi* dazusein, auch über Kirchen- und Konfessionsgrenzen hinweg. Aber gerade als Ökumenischer Patriarch sah er seine erste und oberste Aufgabe darin, Sorge für die Einheit aller *orthodoxen Kirchen* zu tragen. Zeugnis dafür gab, ein Jahr nach der Übernahme seines Amtes, bereits eine Enzyklika zum Sonntag der Orthodoxie 1950 (*Orthodoxia* 1950, Nr. 2, 39 ff.; franz.: *Istina* 1, 1954, 46 f. und die Kommentare dazu von C. J. Dumont und A. Schmemmann ebd. 28 ff. bzw. 30 ff.). Sie stellt einen hohen Anspruch dar hinsichtlich der Einheitsfunktion der „Kirche des hl. Apostels Andreas, des Erstberufenen“. Athenagoras suchte ihm gerecht zu werden, wenn er sich in Sendschreiben an die orthodoxen Kirchen wendete, wie 1951 anlässlich der 1500-Jahr-Feier des Konzils von Chalkedon und 1952 anlässlich der Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Lund; wenn er die orthodoxen Zentren des Nahen Ostens persönlich aufsuchte (1959) und vor seiner Romreise 1967 zuerst mit den Oberhäuptern der Balkankirchen sich besprach (*Irénikon* 40, 1967, 530 ff.); wenn Patriarch Aleksij von Moskau zum Weihnachtsfest 1960 sein Gast war — seinen Gegenbesuch in Rußland zu machen sollte ihm freilich nicht gelingen, trotz ernsthaften Versuchs vor allem 1967. Dem gleichen Ziel, die interorthodoxe Einheit zu vertiefen, diente auch die Pflege gegenseitiger Kontakte durch Entsendung von Delegationen zu den alten Patriarchaten des Orients 1951 und zu den Kirchen von Rußland, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland 1954 (vgl. die Zusammenstellung von R. Ackermann in *La Croix*, 8. 7. 72). 1951 sprach er die Anerkennung des bulgarischen Patriarchats aus und überwand damit endgültig das Schisma, das von 1872 bis 1945 Konstantinopel und Sofia getrennt hatte. Ein Höhepunkt in seinem Leben, gerade auch im Blick auf die Einheit, war das Athos-Jubiläum 1963, das alle orthodoxen Kirchen um den Ökumenischen Patriarchen versammelt sah. Von den Kirchenhäuptern fehlten damals nur Aleksij von Moskau und Makarios von Cypern, ersterer aus Altersgründen, letzterer aus politischer Rücksicht, um den Patriarchen in der Türkei nicht zu diskreditieren.

Seit den zwanziger Jahren bereits datieren die Versuche, eine *panorthodoxe Synode* zu berufen, denn auch die östlichen Kirchen blieben ja nicht unberührt von den Forderungen einer gewandelten Welt und Zeit. 1930 war Athenagoras selbst an einem solchen Versuch des Patriarchen Photios II. unmittelbar als Sekretär einer Vorbereitungskommission beteiligt. Die Ankündigung eines Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII., die Situation des Ökumenischen Rates der Kirchen, an dem die Orthodoxie von Anfang an mitarbeitete, ließ die Frage nach einer solchen Synode erneut akut erscheinen. Athenagoras ergriff die Initiative durch die Einberufung einer panorthodoxen Konferenz auf *Rhodos* 1961. Ein Themenkatalog für eine Prosynode, die der Synode vorausgehen und sie vorbereiten sollte, wurde erstellt. 1963 und 1964 folgten zwei weitere panorthodoxe Konferenzen auf Rhodos, diese mehr zur Abklärung eines gemeinsamen Vorgehens der Orthodoxie gegenüber den nichtorthodoxen Kirchen. Den gleichen Zweck verfolgte eine vierte Konferenz in Belgrad 1966, eine fünfte in Chambésy bei Genf 1968. Auch die Gründung dieses orthodoxen Zentrums in

Chambésy sollte der interorthodoxen Begegnung und Zusammenarbeit vor allem dienen.

Schwierigkeiten mit Moskau

Athenagoras lehnte jeden Alleingang, der innerhalb der Orthodoxie Unfriede oder nach außen ihr Schaden hätte bringen können, entschieden ab. Darum entsandte er, entgegen seinen persönlichen Intentionen, keine Beobachter nach Rom, als dort 1962 das Konzil der katholischen Kirche eröffnet wurde, weil sich keine einheitliche Meinungsbildung ergeben und besonders die russische Kirche sich zunächst ablehnend ausgesprochen hatte (vgl. HK, November 1962, 89f.). Vor seinem Zusammentreffen mit Paul VI. in Jerusalem im Januar 1964 unterrichtete er alle autokephalen Kirchen, er tat es *auch*, als es um die Aufhebung des Bannes vom Jahre 1054 ging, und hielt es ebenso, bevor er den Besuch Pauls VI. in Rom erwiderte. Um so tiefer verwundete ihn das gegenteilige Verhalten anderer Kirchen. So überraschte ihn völlig die plötzliche Teilnahme russisch-orthodoxer Beobachter gleich bei der ersten Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils. Er mußte sich von Moskau einfach überspielt vorkommen. Ähnlich traf es ihn, als Erzbischof Chrysostomos von Athen, der als Metropolit von Kavalla 1961 der ersten Konferenz von Rhodos als Vertreter des Patriarchen präsiidiert hatte, 1962 die zweite Rhodoskonferenz, selbst mit Hilfe der griechischen Regierung, zu verhindern versucht hatte.

Den ärgsten Schlag aber führte wieder das Patriarchat von Moskau, als es allein von sich aus der japanischen Orthodoxie den Status der Autonomie, der russisch-orthodoxen Metropolie in den USA den der Autokephalie im Frühjahr 1970 verlieh (die betreff. Urkunden — Tomoi — im ŽMP 1970, Nr. 5, 8—11 bzw. Nr. 6, 69—73; deutsche Übers. in Stimme der Orthodoxie 1970, Nr. 6, 6—10 und Nr. 7, 7—11). Athenagoras sah in dieser einseitigen Erhebung von Kirchen durch deren „Mutterkirche“ allein einen Verstoß ebenso gegen die Kanones wie gegen die Liebe, obwohl sich freilich nicht übersehen läßt, daß das Ökumenische Patriarchat in der Vergangenheit mehrmals ähnlich vorgegangen war. Es ging um die Frage der Zuständigkeit in diesem Fall. Der Patriarch plädierte grundsätzlich für das Recht der ökumenischen Konzilien, in Notfällen für ein Prärogativ Konstantinopels (vgl. den Schriftwechsel zw. Konstantinopel und Moskau in St. Vladimir's Theological Quarterly 15, 1971, 55ff., und die Komm. der gleichen Nummer v. A. Schmemann, S. 3ff., u. J. H. Erickson, S. 28; ferner: A. Bogolepov, Toward an American Orthodox Church, New York 1963).

Es ist dem Patriarchen gelungen, die gesamte Orthodoxie wieder um einen Tisch zu versammeln, wenn er dabei auch die besondere Situation dieser Kirche, in der jede Autokephalie eifersüchtig über ihre Selbständigkeit gegenüber noch dem Schein einer zentralen Autorität wacht, oft als eine schwere Hypothek der Geschichte empfunden haben wird. Das Vorgehen Moskaus bei der Verleihung der Autokephalie an die russische Metropolie in Amerika konfrontierte ihn noch einmal auch mit der jahrhundertealten Rivalität zwischen dem „zweiten“ und dem „dritten Rom“, die trotz aller Höflichkeit kaum zu überhören ist. Als letzte Enttäuschung für Athenagoras ist auch die Tatsache zu registrieren, daß der geplante Besuch des neuen Moskauer Patriarchen Pimen aus Anlaß von dessen Nah-

ostreise in Konstantinopel aus politischen Gründen nicht zustande kam (vgl. HK, Juli 1972, 322). Es ist nicht das geringste Zeugnis für die Größe dieses Mannes, daß er nie bitter und nie mutlos sich zeigte und seinen Weg bis zuletzt im Glauben an das Geheimnis der einen Kirche weiterging.

Pionier der Einheit aller Kirchen

Dieser Glaube bestimmte auch seinen Einsatz für die umfassendere *Einheit aller Kirchen* und aller Christen. Das Ökumenische Patriarchat hatte von Anfang in der ökumenischen Bewegung mitgearbeitet. Bei der Gründung des Weltrats der Kirchen 1948 auf der Konferenz von Amsterdam wurde sein Vertreter in Westeuropa, Metropolit Germanos, in das erste Präsidium gewählt. Hier konnte Athenagoras an der Tradition anknüpfen, und traditionell verlief zunächst auch die weitere Mitarbeit Konstantinopels in den ökumenischen Gremien. Eine neue Linie zeichnete sich in dem Maße ab, als das Werk einer tieferen Einigung der Orthodoxie gelang.

Man kann, wenn man will, dafür das Jahr 1959 als Termin benennen: Zu diesem Zeitpunkt begab sich der Patriarch auf seine erste Besuchsreise zu den alten Patriarchaten des Ostens. Bedeutsam war noch ein anderes Ereignis: der Wechsel im römischen Pontifikat, wo Johannes XXIII. Papst Pius XII. ablöste. Ökumene, Weg auf die Einheit zu, bedeutete für Patriarch Athenagoras jetzt nicht mehr nur Genf, sondern auch und vielleicht zuerst Rom. Schon in der Neujahrsbotschaft 1959 griff er die Botschaft des neuen Papstes auf, die dieser am 29. 9. 1958 über den Rundfunk an die Welt gerichtet hatte (vgl. den Text griechisch und deutsch in Ostk. Studien 21, 1972, Nr. 3/4); auch der Gedanke unmittelbarer Zusammenarbeit klingt bereits an. Die panorthodoxen Konferenzen seit 1961 haben alle auch die Wege zur Einheit zum Thema, teilweise zum Hauptgegenstand. Die Errichtung von interorthodoxen Kommissionen zur Vorbereitung des Gesprächs mit den verschiedenen Kirchen, den Anglikanern und Altkatholiken zuerst, wird beschlossen und in der Folge durchgeführt. Die Zweite Konferenz von Rhodos 1963 entschied sich auch für den Dialog mit Rom „auf gleicher Ebene“, doch wurde diese Entscheidung von der Dritten Konferenz z. T. revidiert bzw. aufgeschoben, sehr gegen die Intention des Patriarchen. Auf der Zweiten Konferenz war aber noch eine andere wichtige Entscheidung gefallen: Die einzelnen Kirchen sollten nach eigenem Ermessen vorbereitende Kontakte mit der katholischen Kirche aufnehmen können; ebenso wurde ihnen freigestellt, Beobachter zum Vatikanischen Konzil zu entsenden. Es spricht für die kluge Zurückhaltung des Patriarchen, daß er dennoch keinen Vertreter zur zweiten Sitzungsperiode schickte, sondern den anderen Kirchen den Vortritt ließ. Erst zum dritten und vierten Abschnitt des Konzils kamen die Beobachter der Kirche von Konstantinopel.

Aussöhnung mit dem Papst

Ein anderes, ungleich bedeutsameres Ereignis hatte inzwischen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen: das *Treffen des Patriarchen mit dem Papst in Jerusalem*. Die Ankündigung der Pilgerreise nach Palästina von seiten Pauls VI. knapp einen Monat vor deren Antritt, dann die Mitteilung des Patriarchen an die Häupter

aller orthodoxen Kirchen, mit dem Papst sich dort treffen zu wollen, überraschten in allen Kirchen. Die einzelnen orthodoxen Kirchen nahmen sehr verschiedene Stellung dazu, ausgesprochen negativ freilich nur die Kirche von Griechenland, am positivsten der Patriarch German von Serbien. Die Tage in Jerusalem (5./6. Januar 1964) fanden im übrigen in Ost und West allergrößtes Interesse. Sie waren ein unübersehbares Zeugnis vom Willen beider Hierarchen, die Spaltung zu überwinden (vgl. HK, Februar 1964, 217—234).

Wenn am 2. Juni des gleichen Jahres der Patriarch der unierten Melkiten, *Maximos IV. Saigh*, einen offiziellen Besuch beim Ökumenischen Patriarchen machen konnte und von diesem mit allen Ehren und noch mehr mit aller Liebe empfangen wurde, so unterstrich diese Tatsache noch einmal den Willen des Patriarchen, über jahrhundertalte Gräben hinweg eine Brücke zu bauen. Denn gerade die Existenz der mit Rom unierten Ostkirchen wird von vielen Orthodoxen als eines der größten Hindernisse der Einheit bezeichnet. Athenagoras empfing übrigens ein Jahr später auch den unierten Erzbischof Georgios Hakim von Nazareth und Galiläa, der dann als *Maximos V.* Nachfolger des *Maximos IV. Saigh* uniierter Patriarch von Antiochien wurde.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem aufrichtigen Gespräch zwischen Orthodoxie und Rom wurde auch die gegenseitige *Aufhebung des Bannes* vom Jahre 1054, die unmittelbar vor dem Schlußakt des Zweiten Vatikanischen Konzils, am 7. Dezember 1965, in St. Peter in Rom und in der Patriarchatskirche in Konstantinopel ausgesprochen wurde. Sie bedeutet mindestens die Ausräumung eines psychologischen Hindernisses für die Begegnung (Dokumentation von *C. Patock* u. *H. Tretter* in *Ostk. Studien* 15, 1966, 196—209). Knapp zwei Jahre später, im Juli 1967, besuchte Paul VI. den Patriarchen in Konstantinopel. Er durchbrach damit das oft beschworene Protokoll: Das „ältere Rom“ kam dem „jüngeren“ in Liebe zuvor. Ohne Zweifel wollte der Papst damit auch Athenagoras den Weg erleichtern. Im Oktober desselben Jahres kam der Patriarch zum Gegenbesuch in den Vatikan, als in Rom gerade die erste Bischofssynode nach dem Konzil der katholischen Kirche versammelt war (vgl. HK, Dezember 1967, 558 ff.).

Der Austausch von Delegationen hat sich über alle die Jahre fortgesetzt. Ein Höhepunkt war noch einmal die Überreichung des *Tomos Agapis* („Band der Liebe“) mit allen Dokumenten zwischen dem Vatikan und dem Phanar in den Jahren 1958—1971 durch eine päpstliche Abordnung am Jahrestag der Aufhebung des Bannes im Dezember 1971. Der Patriarch sprach dabei vom „Weg nach Emmaus mit dem Ziel, gemeinsam das Brot zu brechen und zur Gemeinschaft vor 1054 zurückzukehren“ (Episkepsis, 4. 12. 71). In einer Botschaft, die Athenagoras kaum einen Monat vor seinem Tod erreichte, geht Paul VI. auf dieses Wort ein: „Wir wünschen mit E. H. den Weg von Emmaus zu gehen, indem wir die Hl. Schriften bedenken, um dem Herrn im Brotbrechen zu begegnen“ (Episkepsis, 27. 6. 72). Über das gleiche Anliegen hatte im Zusammenhang mit derselben Dokumentensammlung schon im Jahr zuvor ein Papstbrief ein lebhaftes Echo selbst in der griechischen Welt gefunden (vgl. *H. M. Biederermann*, *Der gemeinsame Kelch*, *Ostk. Studien* 20, 1971, 189—202).

Kontakte in West und Ost

Der Patriarch hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß ihm die Überwindung der Trennung von 1054 das vordringlichste Ziel seiner Einigungsbemühungen war. In ihr sah er die Voraussetzungen für die Beseitigung aller Spaltungen. Das konnte für ihn nicht bedeuten, daß er die Begegnungen mit den übrigen Kirchen in Ost und West vernachlässigen wollte. Zeitlich ordneten die panorthodoxen Konferenzen den Dialog mit den Anglikanern und Altkatholiken sogar vor dem mit Rom ein. Der Primas von England, Erzbischof *M. Ramsey*, weilte denn auch schon im Mai 1962 im Phanar zu einem ersten Gespräch mit Athenagoras. 1967 machte dieser seinen Gegenbesuch in England, nachdem er auf dem Weg von Rom nach Canterbury auch dem *Ökumenischen Rat* in Genf einen Besuch abgestattet hatte. *Delegationen der EKD* weilten im Phanar Mitte Dezember 1966 (Bischof *K. Scharf* und *D. Wischmann*) und im März 1969 (*D. Wischmann* und die Bischöfe *Kunst* und *Eichele* und Theologen) zu ersten Gesprächen. Die Mitwirkung auch des lutherischen Weltbundes wurde in Aussicht genommen. Inzwischen haben bereits zwei Gespräche in Chambésy 1970 und Arnolds-hain 1971 zwischen Vertretern des Ökumenischen Patriarchats und der EKD stattgefunden (Episkepsis, 21. 9. 71). Haben sie einstweilen noch, im Gegensatz zu den anderen mit Altkatholiken und Anglikanern, nur inoffiziellen Charakter, so nimmt ihnen das nichts von ihrem Wert.

Schließlich stand noch eine weitere Kirchengruppe, die der *vorchalkedonensischen Kirchen* („Monophysiten“) im Blickfeld des Patriarchen. Von Haus aus sind sie der Orthodoxie am nächsten. Vielleicht liegt es daran, daß größere Hindernisse psychologischer Art erst überwunden werden mußten, ehe der Dialog aufgenommen werden konnte. Die ersten Treffen fanden noch auf dem gleichsam „neutralen“ Boden des Ökumenischen Rates statt. Inzwischen haben die Gespräche einen offiziellen Status angenommen (Episkepsis, 21. 9. 71). Der Patriarch aber hatte schon 1951, anlässlich des Chalkedon-Jubiläums, auf diese Kirchen hingewiesen. Die frühesten Kontakte ergaben sich zwischen ihm und der Armenischen Kirche (1960/61). Auf Rhodos 1961 nahmen Beobachter der Orientalen auf seine Einladung an der ersten panorthodoxen Konferenz teil; freilich wurden sie enttäuscht, weil sie nicht an allen Sitzungen anwesend sein konnten. Die Entwicklung hat inzwischen auch hier ihre Frucht getragen (vgl. F.-W. Fernau, *Patriarchen am Goldenen Horn*, 142—146).

Wird das Erbe aufgenommen?

Es will noch nicht gelingen, den Mann und sein Werk zu würdigen. Jede Darstellung muß sich mehr oder weniger auf Daten beschränken. Ihre Bedeutung und noch mehr ihr Weiterwirken werden auch von anderen Faktoren, und vor allem auch von Menschen abhängen, die das Erbe des Patriarchen aufnehmen oder — beiseite legen. Athenagoras war nicht immer ein bequemer Partner, und er ist in der Gesamtorthodoxie auf sehr massiven Widerstand gestoßen. Seiner Erscheinung nach bot er das Bild eines Propheten, und er *war* ein Prophet: mit einem weitvorausschauenden Blick und einem zukunftsweisenden Elan. Vieles hat er angestoßen, auf dem Feld der Ökumene über-

haupt und am meisten für die Begegnung zwischen Orthodoxie und römischem Katholizismus. Tabus, wie den Kontakt mit unierten Hierarchen, hat er mutig angepackt, und doch nie einen Alleingang in den entscheidenden Fragen unternommen, so sehr er von der Richtigkeit seiner Einsicht überzeugt war. Immer hat er die Einheit gesucht; sie für alle zu erreichen, hat er auch den Preis geduldigen Wartens für seine Person erlegt.

Ob das Werk von Athenagoras eine adäquate Fortsetzung findet, hängt nicht nur vom Nachfolger Demetrios ab, über dessen Ernennung die türkische Regierung entschie-

den hat, nachdem die Synode des Patriarchats um Komplikationen zu vermeiden, statt des vorgesehenen Dreier-vorschlags eine Liste aller 15 Metropoliten eingereicht hatte, sondern noch mehr vom Fortbestand des ökumenischen Patriarchats in Istanbul bzw. vom Maß an Bewegungsfreiheit, das dem Patriarchat vom türkischen Staat gewährt wird. Davon wird auch abhängen, wie sich die oft beschworene Rivalität zwischen Moskau und Konstantinopel weiterentwickeln könnte und wie sich das Patriarchat weiterhin ökumenisch profiliert.

H. M. Biedermann

Das Interview

Was will Hélder Câmara?

Ein Gespräch mit dem brasilianischen Erzbischof während seiner letzten Deutschlandreise

Dom Hélder Pessoa Câmara, Erzbischof von Olinda und Recife im Nordosten Brasiliens, bekannt als engagierter Sprecher der benachteiligten Bevölkerungsgruppen der Dritten Welt, bereiste zwischen dem 20. und dem 24. Juni die Bundesrepublik. Er hielt Vorträge in München, Münster und Freiburg, und er nahm in Münster den Ehrendoktor der Kath.-Theol. Fakultät entgegen — übrigens nicht ohne hinter die Titelverleihung ein Fragezeichen zu setzen, da man solche Titel auch „Neureichen“, „Diktatoren“ und „Unterdrückern“ anbiete. Es war nicht der erste Deutschlandaufenthalt Cámaras. Bereits im April 1968 sprach er auf dem Weltkongress der katholischen Jugend in Berlin (vgl. HK, Juni 1968, 253). Er war auch Gastredner auf dem ersten bundesdeutschen Gesamtkongress der KAB im April 1971 in Würzburg. Doch war diese Reise die spektakulärste. Wo er sprach, fand er überfüllte Säle und ein akklamationsfreudiges, vornehmlich junges Publikum, aber eine eher distanzierte Berichterstattung in der Presse, auch seitens solcher Journalisten, die den sozialen Feldzug Hélder Cámaras mit Sympathie begleiten. Die „Süddeutsche Zeitung“ (22. 6. 72) mockierte sich über den unreflektierten Enthusiasmus jugendlicher Zuhörer, die der Kapitalismuskritik des Erzbischofs huldigten, aber wenig nach den programmatischen Zielsetzungen des Redners fragten und zu zischen begannen, als Kardinal Döpfner die Ausführungen Cámaras abmildernd unter Verweis auf die päpstlichen Enzykliken zu konkretisieren suchte. Die gleiche Zeitung warnte vor einem „Verschleiß an Vertrauen“ und vor einer Ausnutzung seiner Popularität zu Show-Zwecken. Und die „Deutsche Zeitung“ (30. 6. 72) sprach von der politischen Ambivalenz der sozialen Ideale Cámaras, mit denen man ebenso Erzbischof wie General, Sozialist oder Antikomunist sein könne.

Hélder Câmara, der längere Zeit Generalsekretär der Katholischen Aktion Brasiliens war, der vorübergehend eine führende Stellung im Erziehungsministerium seines Landes bekleidete, der 1952 zum Weihbischof in Rio de Janeiro ernannt wurde und sich dort als sozialer Anwalt der Slumbewohner einen Namen machte, ist Träger des Martin-Luther-King-Preises, Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Internationalen Instituts für Friedens-

forschung in Stockholm und wurde bereits zweimal von verschiedenen Gruppen und Instanzen (darunter auch von deutschen) für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen. Er wurde aber über Lateinamerika hinaus erst bekannt, als er als Erzbischof von Olinda und Recife (seit 1964) wegen seiner Kampagne für eine gewaltlose Revolutionierung der sozialen und politischen Lebensverhältnisse in Brasilien und in Gesamt-Lateinamerika in das Schußfeld des brasilianischen Militärregimes geriet.

Er verkörpert in seinem persönlichen Auftreten eine Mischung von demagogischer und charismatischer Begabung, die politisch und kirchlich nur schwer einzuordnen ist. Am besten charakterisierte den Erzbischof wohl M. von Galli, als er in seiner Einführung zu Cámaras Vortrag in Freiburg den Zweck von dessen Reise erklärte: „Er kommt hierher, um uns klarzumachen, wie die Dinge zusammenhängen, welcher Veränderungen es bedarf. Denn er meint, in seinem Land sei das noch sichtbar und klar, was bei uns raffinierter und verdeckter auch geschieht. Er fragt sich, ob die Supermächte, wenn sie sich heute treffen, damit den Frieden bezwecken oder nur die Aufteilung der Welt in Einflußkreise. Er fragt sich als Mann der Kirche, ob die Kirche nicht vielleicht in das Räderwerk eines gewissen Kapitalismus so hineingeraten ist, daß dies die Kirche selbst unglaublich macht...“ Während seines Aufenthaltes in Freiburg stellten wir dem Erzbischof Fragen zu einigen Kernproblemen der Dritten Welt, um seine eigene Position etwas näher zu erläutern. In den Antworten griff er wiederholt auf Inhalte und Formulierungen seiner Vorträge zurück, dennoch können die folgenden Aussagen besser als irgendein Bericht über die Person und ihre Wirkungen das Phänomen Câmara veranschaulichen.

HK: Dom Hélder Câmara, Sie sind kein Unbekannter in Deutschland. Man kennt sie als den Erzbischof einer armen Diözese im Nordosten Brasiliens und als Redner, der auch hierzulande Gehör findet, besonders bei der Jugend. Man kennt die Titel, die die Presse Ihnen gibt: „Revolutionär des Friedens“ ist einer davon. Man kennt aber auch die weniger liebenswürdigen Namen, mit denen Ihre Gegner Sie bedacht haben. Man hat sie als